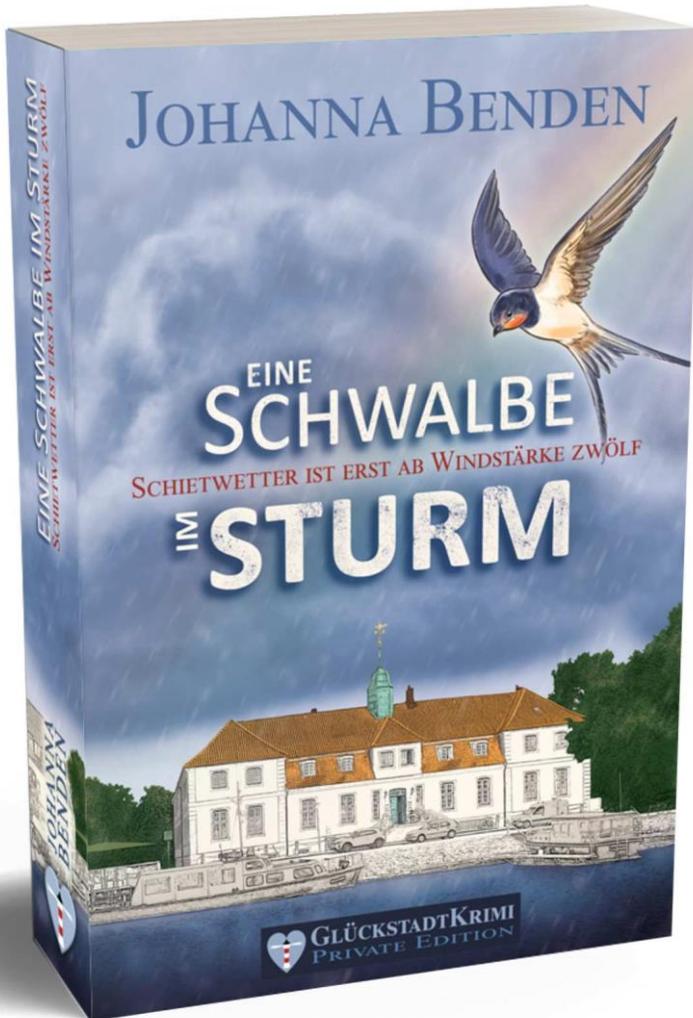


Johanna Benden

Eine Schwalbe im Sturm – Schietwetter ist erst ab Windstärke zwölf



Lillis Gedächtnis ist futsch. Die einzige Verbindung zu ihrer Vergangenheit ist die Silberkette mit Schwalbenanhänger, welche sie bei ihrer Rettung um den Hals trug. Ein Glück, dass »Lilli« auf der Rückseite der Schwalbe eingraviert ist, ansonsten wüsste die junge Frau nicht einmal ihren Namen.

Die mürrische Kommissarin Frauke Krämer und ihr junger Kollege Ulf Roth untersuchen Lillis Fall, doch die Tatsache, dass es keinen Tatort gibt, keine Papiere beim Opfer und keine verwertbaren Spuren vom Täter, lassen die Ermittlungen viel zu schnell ins Leere laufen.

Lilli fühlt sich verloren. Sie kann nicht verstehen, warum weder Freunde noch Familie oder Kollegen nach ihr suchen. Fakt ist nämlich, dass bei der Polizei keine Vermisstenanzeige eingeht, die auf Lilli passt.

Mit Glückstadt, der Stadt in der Nähe ihres Fundortes, scheint die junge Frau etwas zu verbinden, auch wenn sie nicht weiß, was das ist. Hier forscht sie weiter nach, um dem Geheimnis ihres Lebens auf die Spur zu kommen. In der Bootsausrüstung trifft sie dabei auf Fiete Sievers, einen alten Seebären, der eine unerwartete Entdeckung macht.

Als klar wird, wer Lilli in Wirklichkeit ist und in welchen Kreisen sie vor der Amnesie verkehrt hat, wird ihr Fall noch mysteriöser.

Gelingt es, Licht in Lillis Vergangenheit zu bringen?

Johanna Benden, 1976 geboren, lebt mit ihrer Familie in Norddeutschland. »Eine Schwalbe im Sturm« ist der erste Krimi der Autorin. Wie die anderen Glückstadt-Romane ist auch diese Geschichte wieder fesselnd und gespickt mit einer ordentlichen Portion von Johanna Bendens typisch norddeutschem Humor – ein richtiger Wohlfühl-Krimi eben. Weitere Infos zur Autorin gibt es unter: www.johanna-benden.de

JOHANNA BENDEN



Eine Schwalbe im Sturm

Schietwetter ist erst ab Windstärke zwölf

*Auch wenn du dich verloren fühlst,
vertraue auf dein Schicksal,
denn Liebe findet sich überall!*

Leseprobe

Glückstadt-Krimi

Kiel-Reihe:

- Nebelsphäre – haltlos (Debütroman) (Teil 1, 2012)
Nebelsphäre – machtlos (Teil 2, 2013)
Nebelsphäre – rastlos (Teil 3, 2014)

Lübeck-Reihe:

- Nebelsphäre – Der Zauber des Phönix (Teil 1, 2016)
Nebelsphäre – Das Licht des Phönix (Teil 2, 2016)
Nebelsphäre – Die Liebe des Phönix (Teil 3, 2017)
Nebelsphäre – Der Zorn des Phönix (Teil 4, 2018)

Hamburg-Reihe:

- Nebelsphäre – Die Seherin der Drachen (Teil 1, 2020)
Nebelsphäre – Gefangen in der Prophezeiung (Teil 2, 2020)

Glückstadt-Romane:

- Annas Geschichte (zwei fantasyfreie Glückstadt-Romane)
Salz im Wind & Splitter im Nebel (Teil 1 & 2, 2019)
Ein mystischer Roman für die Lütten (ab 10 Jahren)
Der rätselhafte Kompass (2021)



1. Auflage 2021

Alle Rechte vorbehalten

© 2021 Johanna Benden

Rolande-Thaumiaux-Str. 15

25348 Glückstadt

E-Mail an: info@johanna-benden.de

Schwalbe auf dem Cover & im Buch: Patrick Fix

Umschlaggestaltung, Buchsatz und Bilder: Imke von Drathen

Autorenfoto auf der Rückseite: Anna Eve Photography

Chef-Lektorat: Gabriela Anwander, Niklas de Sousa Norte, Christine Westphal

Lektorat: Ute Brandt, Elisabeth Schwazer, Melanie Scharfenberg-Uta, Corinna Kahl

Verlag: Gibt's nicht – wir machen hier alles selbst ☺.

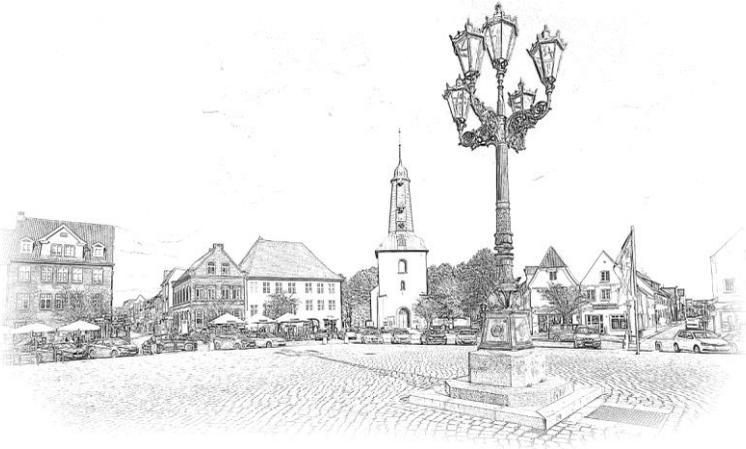
FÜR MEINE LIEBE FREUNDIN
UND ALLE VON EUCH,

die im Moment jedes Quäntchen
positiver Energie gebrauchen können!

Ihr steht das durch!
Ich denke an euch.







Vorwort

Moin moin!

November 2021

Manche Geschichten springen mich so energisch an, dass ich sie schreiben *muss* – ob ich nun will oder nicht. So war es auch bei der Schwalbe im Sturm. Eigentlich hatte ich nämlich eine ganz andere Geschichte geplant – vielleicht Erinnerst du dich ja noch an die Apothekerin. Die gute Frau war fest eingetaktet, doch während ich mit meinen Kids am rätselhaften Kompass gearbeitet habe, schlich sich eine Unbekannte aus der Elbe in meinen Kopf, ohne dass ich irgendwas dagegen tun konnte. Ich hab's versucht, ehrlich! Hat aber nichts genützt. Deswegen hältst du jetzt meinen ersten Krimi in der Hand. Obwohl, »Krimi« hört sich nach trockenen polizeilichen Ermittlungen an. Das trifft es nicht. Es ist wohl eher ein typischer Glückstadt-Roman mit Krimi-Anteilen. Du darfst dich also auf ein Wohlfühlbuch mit Humor und kauzigen Figuren freuen. Und ja, Seebär Fiete ist auch wieder mit von der Partie!

Nur nebenbei und weil ich des Öfteren von euch danach gefragt werde: Ich erkenne ihre Existenz an und bin sogar geimpft, aber die olle Corona geht mir dermaßen auf den Senkel, dass ich der Pandemie in meinen Romanen kein einziges Wort einräume. Nee, nee! In meinen Geschichten bekommt ihr Urlaub für den Kopf. Masken, Abstände, Schnelltests und Co. müssen draußen bleiben, nicht aber menschliche Nähe. Sogar zu Fiete, wenn man sich denn traut dem alten Meckerpott auf die Pelle zu rücken. In der nächsten Nebelsphäre könnte sich das mit Corona allerdings ändern, aber da kann ich nichts für, denn dort mischen die Dämonen mit! Was soll ich tun? Hey, ich bin schließlich nur eine kleine Schriftstellerin und kein magiemächtiger Drache!

Zu Glückstadt: Diese Stadt gibt es wirklich, ich wohne hier. Echt! Wenn du Glückstadt mal besuchen solltest, wirst du sicher einige Gebäude, Geschäfte und Restaurants wiedererkennen. So auch das Rantzau-Palais, welches diesmal das Cover ziert und worauf ich im Roman mehrfach Bezug nehme. Ich versuche stets mich möglichst nah an der Wirklichkeit zu bewegen, besuche die Spielorte persönlich und recherchiere Geschichte und Hintergründe. Im Gegensatz dazu sind die Figuren von mir frei erfunden! Es gibt also weder einen Fiete noch eine Frau Krämer und Thies, der Wirt des Kleinen Heinrich, ist in Wahrheit eine Frau (eine sehr nette)! Und ganz wichtig: Die Adressen von Frauenhäusern sind tatsächlich geheim. Ich kann nicht sagen, ob es in Glückstadt wirklich so eine Einrichtung gibt, aber falls ja, sitzt diese nicht in dem Haus, wo ich sie untergebracht habe.

So, genug gesabbelt! Auf der nächsten Seite gibt es noch eine kurze Einführung ins Norddeutsche und dann geht es los, immerhin treibt da jemand in den Fluten, der dringend Hilfe braucht! Viel Spaß!

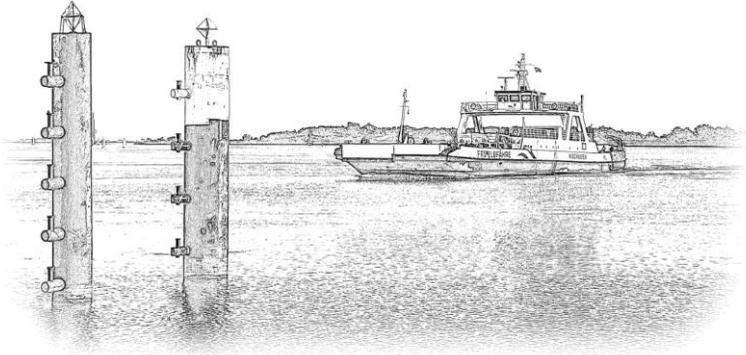
Deine Johanna

Norddeutsch für Anfänger

Wir Norddeutschen sind **mundfaul** und lassen ab und an einzelne Worte weg, wenn der Sinn des Satzes auch so klar wird. Außerdem benutzen wir gern »**denn**« statt »dann«. Zum Beispiel: „Denn kann ich ja sogar noch einen Kaffee trinken!“ »**Man**« stecken wir in unsere Sätze, um ihnen mehr Bedeutung zu verleihen. Zum Beispiel: „Wenn das man gut geht!“ oder „Denn man los!“

Norddeutsch	Erklärung
Alsterwasser	Radler/Mischung aus Bier & Zitronenbrause
Bagalut	Rüpel, Radaubruder, Rabauke
Bangbüx/bangbüxig	Angsthase/ängstlich
bedröppelt	kleinlaut, betrübt, traurig
Butter bei die Fische	komm zum Wesentlichen/halte nichts zurück
Denn man tau!	Na, dann mal los!/Abmarsch!/Frisch ans Werk!/ Wir können los!/Ran an den Speck!
der/die Lütte	der/die Kleine – wird gern für Kinder verwendet.
Dösbaddel	Dummkopf
Dröögdook	Handtuch
Feudel	Tuch/Apparatur zum Aufwischen
figelinsch	schwierig, knifflig
jo	ja/einverstanden/in der Tat, das ist richtig
Klüsen	Augen (Seemannssprache: Öffnungen für Taue)
längskommen	vorbeikommen, jemanden besuchen
lütt	klein
mien Deern/Jung	mein Mädchen/Junge – meist nett gemeint
Mit sowas kann ich nicht um!	Mit so etwas komme ich nicht klar.

mittenmang	mittendrin
Moin!	Gruß zu jeder Tages- und Nachtzeit. Das hat also nichts mit »Guten Morgen!« zu tun.
Moin moin!	Alternative zu »Moin!« – wird meist verwendet, wenn der Norddeutsche Lust zum Reden hat.
oll	alt, kann auch schäbig bedeuten
pütschern	Region Glückstadt: kleckern sonst auch: umständlich arbeiten, ohne etwas zustande zu bringen
Schandarms	Polizisten
Schiet/Schiete	Scheiße – klingt auf Platt viel netter, oder?
Schietbüddel	Region Glückstadt: Kosewort für kleine Kinder
schnacken	reden, sprechen, sich unterhalten
Schnute	Gesicht, teilweise auch Mund
sich beömmeln	sich sehr amüsieren, sich lustig machen/lachen
Stöpe	Öffnung im Deich, durch die eine Straße führt und die man bei Sturmfluten verschließen kann
sutje	sacht, sanft
Tüdelkram	Nebensächlichkeit, Unwichtiges, Unsinniges – aber in der Regel Schönes
	<i>Nicht nur Norddeutsch:</i>
Bohei	Aufhebens
Lauscher	Ohren
Meine Herren!	Großer Gott!/Heiliges Kanonenrohr!



Der Sog der Tide

Erik stand mit seinem Sohn Fiete am Heck der Elbfähre und schaute aufs Wasser. Der Kleine liebte es, über den Fluss zu fahren und kannte sämtliche Eckdaten der vier Schiffe dieser Flotte auswendig, und das, obwohl er noch nicht einmal lesen konnte.

„Das hier ist die »Ernst Sturm«, Papa“, erklärte Fiete mit gewichtiger Miene über das gleichmäßige Dröhnen der Dieselmotoren hinweg. „Ein gutes Schiff.“

„Jo!“ Erik lächelte. Den Spruch hatte sein Sohn garantiert beim Urgroßvater aufgeschnappt. Die zwei waren ganz dicke miteinander, besonders wenn es um Wasserfahrzeuge ging.

„Hier passen 55 Autos drauf!“ Der Kleine ließ seinen Blick über die Pkws und Lkws schweifen, die fein säuberlich in mehreren Reihen nebeneinander geparkt waren. „Und die Laster müssen immer in die Mitte, damit die Fähre nicht kentert.“

Sorge schimmerte in den Augen seines Sohnes, sodass Erik abwinkte:

„Ach, so schnell kentert die »Ernst Sturm« nicht.“

„Stimmt.“ Fiete atmete auf. „Aber sicher ist sicher, oder?“

„Auf alle Fälle!“, bestätigte Erik.

„Gut.“ Erleichtert reckte sein Sohn die Nase in den Augustwind. „Wir können bis zu elf Knoten machen. Das ist schnell!“

„Ja, das ist es.“ Erik fuhr Fiete zärtlich durch die blonden Haare. „Du kennst dich richtig gut aus.“

„Genau!“ Der Lütte grinste von einem Ohr zum anderen. „Nur Opa Fifi kennt sich noch besser aus. Der hat mir alles erzählt.“

„Und du hast ihm gut zugehört“, lobte Erik.

Fiete nickte. „Ich mag Schiffe. Und Opa Fifi!“

Amüsiert lachte Erik. „Bei Schiffen seid ihr zwei euch immer einig, was?“

„Jo!“ Der Kleine strahlte mit der Morgensonne um die Wette und wandte sich wieder dem Heckwasser zu. Der Antrieb der »Ernst Sturm« wühlte das braune Brackwasser hinter sich auf. Helle Gischt tanzte auf den Wirbeln, verlor sich jedoch schon nach wenigen Metern und wurde weiter hinten zu einer glatten Bahn, die die Fähre wie ein Band hinter sich her durch die Wellen zog.

Fiete hopste nach Steuerbord. Dort stellte er seine Füße auf die unterste Verstrebung der Bordwand und zog sich an der Reling hoch, sodass er gerade darüber hinweg gucken konnte.

„Nicht höher!“, mahnte Erik streng und trat hinter seinen Sohn. „Und halt dich gut fest!“

„Mach ich, Papa!“ Der Junge schaute schräg nach vorn zur Rhinplate hinüber, einer Sandbank, die direkt vor der Hafeneinfahrt von Glückstadt lag. „Ohauaha, das Wasser läuft immer noch ab! Aber nicht mehr lange. Bald kommt die Flut.“

Erik warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Es war viertel vor zehn. „Da hast du recht. Es dauert ungefähr noch eine Stunde, bis wir Niedrigwasser haben.“

„Jo, kommt hin“, kommentierte Fiete altklug.

Ob sein Sohn das wirklich so präzise abschätzen konnte, wusste Erik

nicht, doch auch ungeachtet dessen fand er es erstaunlich, was sich der Lütte alles über die Elbe und die Schifffahrt merkte. Sobald es um nautische Themen ging, sog Fiete alles wie ein Schwamm auf – zur großen Freude des Urgroßvaters.

Erik grinste und wuschelte seinem Sohn abermals durch die blonden Haare. Wenn er selbst mal mit seinem Kind Fähre fahren wollte, musste er sich hintenanstellen. Eigentlich hatte Opa Fifi seinem Urenkel die Tour heute früh versprochen, doch der Fuß des alten Seebären schmerzte so sehr, dass er notgedrungen mit Erik getauscht hatte.

„Tja, Pech für ihn, Glück für mich“, murmelte der junge Mann und reckte seinerseits die Nase in den Wind. Es roch nach Schlick, dem typischen Duft der Elbe. Auf der Hintour nach Wischhafen war es ungewöhnlich windstill gewesen. Dichter Dunst hatte über den Wellen gelegen und die Augustsonne hatte diesen in goldenes Licht getaucht – ein magischer Anblick, den Erik bisher nur selten erlebt hatte.

„Heute fahren die Schiffe durch Watte!“, hatte Fiete begeistert behauptet und seinen Vater dazu genötigt, jede Menge Beweisfotos zu schießen. „Opa Fifi denkt sonst, ich schnacke Seemannsgarn.“

„Man sagt: »Ich *spinne* Seemannsgarn«“, hatte Erik korrigiert.

„Nee, das stimmt doch alles“, hatte der Kleine daraufhin widersprochen. „Und Mama und meiner Schwester müssen wir die Fotos auch zeigen!“

Glück flutete Eriks Bauch. Er genoss den Moment in vollen Zügen. Die Weite der Elbe tat ihm jedes Mal wieder gut. Hier bei Glückstadt war der Fluss stattliche dreieinhalb Kilometer breit und da der Wind vor einer Viertelstunde aufgefrischt und den Dunst fortgeweht hatte, konnte man nun wieder ordentlich weit gucken und das Auf und Ab der Wellen beobachten.

„Oha, Papa! Da schwimmt Müll!“

Fiete zeigte auf etwas leuchtend Orangerotes, das achterlich querab auf das Heck der Fähre zutrieb.

„Jo!“ meinte Erik. „Da ist wohl eine Rettungsweste über Bord gegangen.“

„Ja, mit Mensch!“ Fiete sah mit großen Augen zu seinem Vater auf.
„Was?“

Skeptisch schaute Erik genauer hin. Der Sog der Ebbe spülte das auf-geblasene orangerote Etwas näher an die Fähre heran und tatsächlich – in der Mitte guckte ein braunhaariger Kopf heraus. „Du hast recht, Fiete.“

Adrenalin rauschte durch Eriks Adern.

„Mann über Bord!“, brüllte er so laut er konnte. „Mann über Bord!“

Dann fasste er seinen Sohn an den Schultern. „Fiete, halt dich an der Reling fest und behalte den Typen gut im Auge!“

„Mach ich, Papa!“

Erneut schrie Erik: „Mann über Bord!“ und sprintete zum nächsten Rettungsring. Die Leute schauten ihn irritiert an, als er das Teil aus seiner Halterung riss und damit zu seinem Sohn zurückrannte.

„Mann über Bord!“

„Wo?“, mischte sich einer vom Fährpersonal ein.

„Dort!“ Erik zeigte in die Richtung seines Sohnes.

„Papa, die bewegt sich gar nicht“, erklärte Fiete, starrte aber weiter pflichtbewusst auf die Wellen.

„Mann über Bord!“, blaffte nun der Fährmann in sein Funkgerät.

Erik konzentrierte sich auf Fiete. „Wo ist er?“

„Da, Papa!“ Der Kleine zeigte auf die Gischt hinter der Fähre, wo der leblose Körper in bummelig zehn Metern Entfernung durch die aufgewühlte Elbe tanzte.

„Hier kommt Hilfe!“, schrie Erik über das lauter werdende Stampfen des Dieselmotors hinweg, zielte und schleuderte den Rettungsring so ins Wasser, dass die Person darauf zutrieb. „Halten Sie sich fest!“

Keine Reaktion.

Der Fährmann hatte inzwischen ebenfalls die Reling erreicht und gab lautstarke Instruktionen in sein Funkgerät.

Unterdessen hing der Mensch immer noch regungslos in seiner Schwimmweste. Er näherte sich dem Rettungsring. Dann ditschte die Weste dagegen und dümpelte weiter ziellos mit seiner Fracht durch die

Wellen.

„Ist sie tot?“, piepste Fiete besorgt.

„Ich hoffe nicht.“ Erik hielt die Luft an, als sich plötzlich der Arm des Menschen bewegte. Blöderweise war der Ring da bereits außer Reichweite.

„War das ’ne Welle oder der Schiffbrüchige?“, fragte der Fährmann neben ihm.

„Keine Ahnung!“ Erik griff nach der Leine, an der der Rettungsring gesichert war, und zog das Teil zurück zu sich. „Wir müssen es noch einmal versuchen.“

„Ja, sofort!“, stimmte der Fährmann zu und half beim Einholen.

Besorgt linste Erik zu seinem Sohn hinüber. „Halt dich ja gut fest, Fiete!“

„Mach ich, Papa!“

So schnell die Männer konnten, beförderten sie den Rettungsring zurück an Bord.

„Achtung, Achtung! Hier spricht der Kapitän!“, schnarrte es plötzlich aus den Lautsprechern des Schiffes. „Wir ändern den Kurs für ein Rettungsmanöver.“

Als der Fährmann endlich den Ring in seinen Händen hielt, begann das Schiff zu wenden.

„So ’n Schiet“, fluchte der Mann, lief an der Reling entlang und warf den Rettungsring erneut der im Wasser treibenden Person zu.

Keine Reaktion.

„Papa, wir müssen ins Wasser springen und der Frau helfen!“, meinte Fiete aufgeregt.

„Auf keinen Fall!“ Erik schüttelte energisch den Kopf, wischte sich die nassen Hände an seiner Jeans ab und kehrte zu seinem Sohn zurück.

„Wieso nicht?!“ Der kleine Junge klammerte sich so eifrig an die Reling, dass seine Knöchel weiß hervortraten.

„Weil das in den meisten Fällen tödlich endet“, erklärte Erik. „Komm mit!“

Er nahm Fiete an die Hand und gemeinsam wankten sie auf dem sich

drehenden Schiff zum Fährmann an die andere Seite hinüber. In dessen Nähe sammelten sich die Passagiere und starrten tuschelnd aufs Wasser hinaus.

„Bitte bewahren Sie Ruhe!“, rief der Seemann laut. „Und halten Sie sich fest. Die Kursänderungen können etwas ruckelig werden.“

Erik bemerkte aus dem Augewinkel, dass die Fährfrau am Bug des Schiffs ähnliche Anweisungen zu geben schien. Er stellte sich neben den Fährmann und erkundigte sich mit gedämpfter Stimme: „Und?“

„Nix!“ Der Mann schüttelte betroffen seinen Kopf und holte die Leine des Rettungsringes wieder ein. „Der ist bewusstlos. Oder tot.“

„Aber Papa!“, protestierte Fiete und zog energisch an Eriks Hand. „Wir müssen ihr doch helfen und du bist der beste Schwimmer, den ich kenne!“

„Stimmt.“ Erik ließ seinen Sohn auf eine der Streben der Bordwand klettern, sodass er gerade noch über die Reling lugen konnte. Dann hockte er sich neben den Kleinen und sah ihm eindringlich ins Gesicht. „Fiete, du darfst nie – niemals, hörst du?! – ohne Rettungsweste von einem Boot in die Elbe springen. Egal, wie gut du schwimmen kannst, die Strömung ist stärker als du. Bei ablaufend Wasser saugt die Ebbe dich raus bis in die Nordsee. Dagegen kommt nicht einmal ein Weltmeister an!“

„Ehrlich?“, schniefte Fiete bestürzt.

Erik nickte. „Ehrlich.“

„Dein Vater hat recht, mien Jung“, bestätigte der Fährmann. „Die Elbe wird von vielen Menschen unterschätzt. Gegen diesen Fluss kannst du nicht anschwimmen und gegen die Tide erst recht nicht. Die gewinnt immer.“

Der Lautsprecher seines Funkgeräts knackte, anschließend blubberte ein unverständlicher Wortschwall heraus, woraufhin der Fährmann die neue Position der treibenden Person durchgab.

„Oha!“, sagte der Junge. Tränen schimmerten in seinen Augen. „Denn muss sie jetzt sterben?“

„Nein!“ Erik schüttelte seinen Kopf. „Die Seeleute in der Umgebung

tun alles, um die Person zu retten.“

„Jo!“, bestätigte der Fährmann. „Unser Kapitän hat schon längst einen Notruf an die Verkehrszentrale Elbe Traffic abgesetzt. Den hören alle Schiffe in der Umgebung mit. Da, guck mal, mien Lütten!“

Der Seemann zeigte auf ein Motorboot, das sich dem im Wasser treibenden Menschen näherte.

„Oh!“ Tapfer wischte sich Fiete die Tränen mit dem Handrücken aus den Augen. „Das ist gut. Gleich ist das Boot da. Dann haben wir die Frau!“

„Die Frau?“, echote Erik. „Wie kommst du darauf, dass es eine Frau ist?“

Soweit er es von hier beurteilen konnte, war die Person verletzt und hatte ein ramponiertes Gesicht. Da war kein Geschlecht herauszulesen.

„Sie hat ein pinkes Käppi“, erklärte der Junge, wobei er den Schiffbrüchigen nicht aus den Augen ließ. „Weißt du, Papa, so eines am Band. Mit Klemme für den Kragen. Die haben wir auch im Laden. Opa Fifi sagt, das ist dafür, dass der Wind das Ding nicht in die Elbe pustet.“

„Richtig.“ Erik zwinkerte seinem Sohn zu, dann schaute er genauer hin. Der Kleine hatte recht: Das Käppi hing offenbar immer noch am Sicherungsband und klebte am Kopfteil der Rettungsweste. Weil die Farben ähnlich waren, war ihm das aus der Entfernung nicht aufgefallen.

Fiete nickte wichtig. „Bei uns im Kindergarten tragen nur die Mädchen pink.“

„Och“, meinte Erik. „Ich mag Pink auch ab und an.“

„Ich auch“, bekannte der Lütte. „Aber das soll Bosse aus der Käfergruppe lieber nicht wissen.“

Erik beugte sich zu Fiete hinunter und raunte in sein Ohr: „Okay. Ich behalte es für mich.“

„Gut.“

Gemeinsam beobachteten sie, wie sich das Motorboot vor die Schiffbrüchige setzte, beidrehte und die Frau auf sich zutreiben ließ. Die Fähre hielt unterdessen ihre Position und das Stampfen der Diesel-

motoren wurde leiser.

„Gleich holt der Skipper sie in sein Boot!“, freute sich Fiete.

„Das wird sich zeigen“, brummte Erik bei sich. Er wusste nur zu gut, wie schwierig es war, jemanden vom Wasser an Bord zu holen. Die vollgesogenen Klamotten erhöhten das Gewicht, alles schaukelte und dann war die Frau auch noch bewusstlos und konnte nicht mithelfen. Allein war diese Aufgabe fast unmöglich zu bewältigen.

Der Skipper verließ den Führerstand und trat an die Bordwand. Dort beugte er sich nach unten und bekam die Rettungsweste zu fassen.

„Er hat sie!“, jubelte Fiete und klatschte begeistert in seine Hände.

Einige Passagiere applaudierten ebenfalls.

„Jo“, schnaufte der Fährmann. „Aber so ’n Hänfling wie der ist, kriegt er sie nicht aus dem Wasser.“

Der Skipper zog beherzt an der Weste. Prompt neigte sich sein Boot, woraufhin er das Gleichgewicht verlor.

„Oh nein!“, jammerte Fiete.

Der Mann ließ die Weste los und ruderte wild mit den Armen. Durch die plötzliche Entlastung kippte sein Boot nun abrupt in die andere Richtung. Diese Bewegung konnte der Skipper nicht mehr ausgleichen und er fiel – zum Glück – *in* sein Boot.

„Leichtmatrose“, murrte der Fährmann und drückte einen Knopf an seinem Funkgerät. „Das wird nix, Kapitän. Sollen wir das Rettungsboot losmachen?“

„Negativ!“, blubberte es aus dem Lautsprecher zurück. „Die Wasserschutzpolizei ist aufm Weg. Der Skipper soll den Schiffbrüchigen sichern.“

„Verstanden!“

„Achtung!“, warnte Fiete aufgeregt. „Die Frau treibt weiter!“

„Nicht lange.“ Erik legte seinem Sohn eine Hand auf die Schulter. „Schau! Der Skipper steht schon wieder auf.“

Der Mann trat ans Steuer des Bootes und brachte es erneut in Position.

Als er sich kurz darauf an die Bordwand hockte, formte der Fährmann neben Erik aus beiden Händen einen Trichter und grölte stimmungsvoll

über Wind und Motorengeräusche hinweg: „Ey! Halt sie einfach nur fest!“

Der Mann nickte und tat wie geheißen.

„Boa!“ Fiete starrte mit großen Augen zum Fährmann hoch. „*Du* kannst vielleicht laut schreien!“

„Jo.“ Der Mann grinste höchstzufrieden. „Mit ’ner Piepsstimme kannst kein Fährmann werden.“ Er deutete lässig auf seine Kollegin, die am Bug mit einigen Passagieren sprach. „Wenn Mella brüllt, klingeln dir die Ohren.“

„Oha!“

„Ich kann dir sagen ...“ Der Fährmann zupfte sich mit betont schmerzerfüllter Miene am linken Ohr.

Auf einmal flogen die Köpfe der Menschen herum und im nächsten Moment sah Erik das Schnellboot der Wasserschutzpolizei hinter dem Bug der Fähre in Sicht kommen.

„He! Ich seh’ nichts“, protestierte Fiete.

„Warte.“ Erik hob seinen Sohn auf den Arm und deutete zur Polizei hinüber, die sich mit moderatem Tempo dem Motorboot näherte. „Guck, jetzt ist die Frau fast in Sicherheit.“

„Das ist gut“, seufzte der Kleine und schlang die Arme um den Hals seines Vaters.

Gemeinsam beobachteten sie, wie das Schnellboot geschickt neben die Schiffbrüchige manövriert wurde.

„Oh Mann, Papa!“, staunte Fiete. „Der Polizeisteuermann kann das voll gut. Das muss ich Opa Fifi erzählen!“

Erik feixte sich einen. „Ja, dein Uropa wird sich fix ärgern, dass er heute nicht mitgekommen ist.“

„Wir sollten ein Foto machen“, schlug der Kleine atemlos vor. „Oder lieber gleich einen Film!“

„Das ist keine gute Idee“, widersprach Erik.

„Warum? Die anderen Leute haben auch alle ihre Handys in der Hand.“

„Ich habe *dich* in der Hand.“ Erik drückte seinen Sohn liebevoll an

sich. „Das ist mir viel wichtiger.“

„Da hat dein Papa recht“, brummte der Fährmann und warf den filmenden Passagieren einen verächtlichen Blick zu. „Außerdem gehört sich sowas nicht. Wenn jemand in Not ist, sollte man helfen und nicht knipsen. Würdest du wollen, dass es solche Bilder von dir gibt, mien Jung? Womöglich noch im Internet!“

„Nee, lieber nicht“, meinte Fiete.

„Siehste“, knurrte der Fährmann und fügte lauter hinzu: „Blöderweise haben das hier noch nicht alle Landratten kapiert!“

Inzwischen hatten zwei Polizisten an der Bordwand ein Rettungsklennetz ins Wasser gelassen, der dritte hielt das Boot auf Position und verkündete über Lautsprecher: „Wir übernehmen jetzt und holen die Schiffbrüchige rüber. Sie können sie loslassen.“

„Uiuiui“, schnaufte Fiete. „Der eine Polizist hat ja eine lange Stange in der Hand! Tut er der Frau jetzt weh?“

„Nein, nein“, winkte Erik ab. „Schau: Sein Kollege hält das Rettungsklennetz auf, sodass es unter Wasser eine Rinne bildet. Und mit der Stange wird die Frau nun dort hineingestupst.“

„Oha!“

Fiete beobachtete die Aktion angespannt. Sein Kinderherz pochte ganz schnell, das konnte Erik durch die dünne Windjacke spüren.

„Das Netz ist zu klein“, murmelte der Lütte. „Sie guckt ja mit beiden Enden heraus. Wie das Würstchen gestern in meinem Hot-Dog.“

„Nee, nee, das gehört so“, kommentierte der Seemann. „Es reicht sogar, wenn das Netz bloß von den Schultern bis zu den Kniekehlen geht.“

Der Polizist, der das Netz aufgehalten hatte, straffte das Halteseil und sein Kollege legte die Stange weg. Gemeinsam hievten sie die Frau nach oben, die sich dabei einmal um ihre Längsachse drehte. Man konnte sehen, wie sehr sich die beiden Männer dabei anstrengen mussten.

„Oh nein!“, jammerte Fiete. „Der Armen wird bestimmt ganz dudelig im Kopf. Warum ziehen sie sie nicht an den Schultern raus?“

„Du meinst mit den Füßen nach unten?“, hakte Erik nach.

Sein Sohn nickte.

„Das ist viel schwieriger für die Männer. Außerdem wissen wir nicht, wie stark die Frau verletzt ist und wie lange sie im Wasser gelegen hat. Vielleicht ist sie schon eine ganze Weile unterkühlt.“

„Aha“, sagte Fiete, aber sein Vater konnte hören, dass er mit seiner Antwort nichts anfangen konnte.

„Wenn man unterkühlt ist, schlägt das Herz viel langsamer und manchmal auch schwächer“, erklärte Erik. „Wenn du die Person dann aufrichtest, sackt das ganze Blut womöglich in die Beine, sodass das Herz nicht mehr schlagen will.“

„Oh!“, keuchte Fiete. „Denn ist man tot, oder?“

Erik seufzte. „Ja, das kann passieren.“

„Uff!“ Sein Sohn linste zum Motorboot hinüber. „Ein Glück, dass der Skipper sie nicht aus dem Wasser gekriegt hat!“

„Das kannst wohl sagen“, stimmte der Fährmann augenzwinkernd zu. Inzwischen hatten die Polizisten die Schiffbrüchige aus dem Netz befreit und sie behutsam auf einer Pritsche an der Reling abgelegt. Einer überprüfte die Atmung der Frau und reckte erleichtert seinen Daumen nach oben.

„Sie lebt“, brummte der Fährmann und überall auf der Fähre brandete Applaus bei den Passagieren auf.

Fiete klatschte besonders heftig mit.

„Und keine Sorge, kleiner Mann“, ergänzte der Fährmann lächelnd. „Im Hafen wartet bereits ein Krankenwagen auf die Frau. Ich glaube, die haben sogar einen Hubschrauber geordert.“

„Einen Hubschrauber?!“, echote Fiete aufgeregt. „In echt?“

Der Fährmann nickte ernst. „Klar! Bei sowas machen wir keine halben Sachen. Die Frau soll überleben, oder nicht?“

Jetzt war es an dem Kleinen, emsig zu nicken. „Jo. Aber hallo!“

Der Fährmann grinste und hielt dem Kind seine Hand hin. Fiete schlug ein.

„Mien Jung“, erklärte der Fährmann feierlich, „du bist der Held der

Stunde. Ohne dich hätten wir die Frau vielleicht gar nicht entdeckt.“

„Stimmt“, antwortete Fiete schlicht.

„Helden fahren bei uns kostenlos mit.“ Der Fährmann zog seine Schiffermütze vom Kopf und deutete eine Verbeugung an. „Und die Väter und Urgroßväter der Helden selbstverständlich auch.“

„In echt?!“ Fietes Augen wurden immer größer.

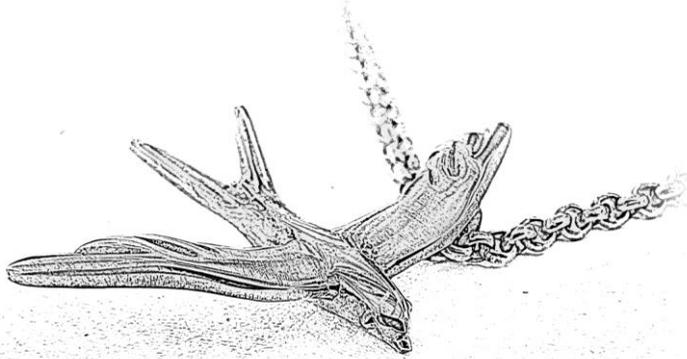
„In echt!“ Der Seemann lächelte Erik zu. „Für diesen Sommer bekommt ihr für zwei Personen eine Dauerfahrkarte.“

„Ohauahauaha! Das muss ich Opa Fifi erzählen!“ Fiete strahlte über sein ganzes Gesicht. „Aber vorher will ich noch den Hubschrauber sehen!“



Verloren





Im Nebel

Ein gleichmäßiges Piepsen drang an ihre Ohren. Wieder und wieder und wieder. Es hörte einfach nicht auf.

Das nervte.

Ihr Kopf tat weh und sie bekam schlecht Luft durch die Nase. Stöhnend drehte sie sich auf die Seite, was die Schmerzen pochend machte.

Das Piepsen wurde schneller.

Ihr Kopfkissen roch fremd. Irgendwie ... nach Krankenhaus.

Wo bin ich?

Sie versuchte, die Augen zu öffnen, doch es gelang ihr nicht. Stattdessen nahm das Pochen in ihrem Kopf zu.

Was ist los mit mir?

Das Piepsen begann zu galoppieren.

„Oh. Sie werden wach, Lilli! Das ist gut“, sagte eine unbekannte Stimme zu jemandem. Sie klang männlich und entfernt wie durch Watte.

Offenbar befanden sich in ihrer Nähe noch zwei Personen.

„Sie sind im Krankenhaus“, erklärte der Unbekannte dieser Lilli.

Ich muss mich bemerkbar machen!

„Hilfe“, krächzte sie matt. Ihr Hals war so trocken, dass sie husten musste. Die Erschütterung ließ den Schmerz in ihrem Kopf explodieren.

„Argh!“

„Versuchen Sie still zu liegen“, riet der Mann. Seine Stimme wurde langsam klarer.

„Ich kann meine Augen nicht öffnen!“

„Stimmt, Lilli. Das können Sie nicht.“ Eine Hand fasste sie sanft am Arm. „Ihre Augen sind zugeschwollen.“

Spricht er mit mir?

In ihrer Kehle kratzte es furchtbar.

Bloß nicht husten!

Hilflos ächzte sie: „Wasser!“

„Kommt sofort. Ich bin übrigens Pfleger Dennis.“

Das Kopfende ihres Bettes richtete sich sirrend ein Stück auf, sodass sie halb lag, halb saß. Im nächsten Moment berührte ein breiter Strohhalm ihre Lippen.

„Trinken Sie, Lilli!“, forderte Dennis.

Wer ist Lilli?

Egal. Sie trank. Zwei Schlucke. Das Wasser ertränkte den Hustenreiz. Erleichtert öffnete sie die Lippen.

Der Strohhalm verschwand.

„Danke“, seufzte sie und versuchte noch einmal die Augen zu öffnen. Ohne Erfolg.

Irgendwas stimmt mit der oberen Hälfte meines Gesichts nicht. Da ist was Kaltes!

Unwillkürlich tastete sie mit ihren Fingern danach.

„Das ist eine Hilotherm-Kühlmaske“, erläuterte der Pfleger. „Sie sorgt dafür, dass die Schwellung deutlich schneller zurückgeht als üblich.“

„Und dann kann ich wieder gucken?“, fragte sie.

„Sie müssen Geduld haben, Lilli“, sagte Dennis ausweichend. „Sie sind verletzt.“

„Ich bin nicht Lilli“, flüsterte sie. Sie kannte niemanden, der so hieß.

„Oh, entschuldigen Sie, bitte! Der Name steht auf Ihrem Kettenanhänger.“

Welcher Kettenanhänger?

Sie hatte keine Ahnung, wovon er sprach. Außerdem fühlte sie sich vollkommen zerschlagen – als wäre ein Laster über ihr Gesicht gefahren.

„Wie heißen Sie denn wirklich?“, erkundigte sich Dennis.

„Ich ...“

Erschöpft kramte sie in ihrem Gedächtnis herum.

Doch da war nichts.

Bloß Leere und dieser elendige, pochende Schmerz.

Müsste ich einen Namen haben?

Sie war sich nicht sicher.

Dennis tätschelte ihren Arm. „Alles gut, meine Liebe. Wir werden das schon herausfinden.“

Den Eindruck hatte sie nicht. Die Leere in ihrem Kopf war undurchdringlich.

„Ich weiß gar nichts“, wisperte sie. Verwirrung breitete sich in ihrer Brust aus und das olle Piepsen neben ihr beschleunigte sich.

„Ach, das kommt alles wieder“, versicherte Dennis ihr gelassen.

„Schlafen Sie erstmal eine Runde. Ich gebe Ihnen ein Beruhigungsmittel. Wenn Sie nächstes Mal aufwachen, wird es Ihnen besser gehen, versprochen!“

Aha, dachte sie.

Drei Atemzüge später wurde der Nebel in ihrem Geist dichter und eine bleischwere Erschöpfung drückte ihren Körper nieder. Dann trieb ihr Bewusstsein fort, schwankend wie auf den Wellen eines Flusses ...

Als sich der Schleier in ihrem Geist wieder lichtete, nahm sie das gleichmäßige Piepsen neben sich wahr. Sie horchte in sich hinein und stellte fest, dass Dennis recht behalten hatte: Sie fühlte sich tatsächlich besser.

Wie lange ich wohl geschlafen habe?

Sie hatte keinen Schimmer, ob es Tage oder nur Stunden gewesen waren.

Egal. Hauptsache, das Pochen ist weg.

Vorsichtig bewegte sie ihren Kopf. Der tat immer noch weh, aber nicht mehr so schlimm wie beim letzten Mal.

Ob ich jetzt wieder gucken kann?

Sie versuchte, die Augen zu öffnen. Die Wimpern behinderten ihre Sicht. Trotzdem wurde eine verschwommen weiß, grau und beige gestreifte Bettdecke sichtbar.

„Oh!“

Dort lag eine schmale Hand mit sonnengebräunter Haut, die einige rote Kratzer zierten. Auf dem Rücken war ein Schlauch festgeklebt und am Zeigefinger steckte ein Clip mit Kabel.

Die Hand kenne ich nicht!

Erschrocken versuchte sie, sie abzuschütteln. Es gelang ihr nicht.

Ist das etwa meine?!

Als sie die Finger streckte, tat die Hand auf ihrer Decke es ebenfalls.

O Gott!

Sie riss die Augen auf, aber die Lider gehorchten maximal mittelmäßig und nun pochte ihr Kopf doch wieder.

„Mist!“, ächzte sie.

Ihre zweite Hand sah der ersten ähnlich und war ihr genauso wenig vertraut. Außerdem stimmte was mit den Augen nicht. Das, was sie sah, erinnerte sie an 3D-Kino, bloß ohne 3D-Brille.

Hilflos betastete sie ihre Wangen und stöhnte prompt auf.

Keine gute Idee!

Außerdem war da immer noch die Hilo-Dings-Kühlmaske.

„Na, Frau ... ähm. Wieder wach?“, fragte eine männliche Stimme.

Das ist Dennis.

„Ja, leider“, wisperte sie und drehte vorsichtig ihren Kopf. Sie betrachtete den Pfleger, der gerade durch die Tür kam. Er hatte braune Haare, trug dunkelblaue Krankenhauskleidung und ein freundliches Lächeln im glattrasierten Gesicht.

Er muss bummelig Mitte 30 sein.

„Wie geht es Ihnen heute?“, erkundigte sich Dennis und checkte beiläufig die Daten auf den piepsenden und blinkenden Geräten neben ihr.

„Besser“, antwortete sie. „Aber gut ist anders.“

Das hoffte sie zumindest.

Dennis schenkte ihr einen mitfühlenden Blick. „Kein Wunder, Sie haben ordentlich was abbekommen. Ihre Nase ist gebrochen, ebenso wie die Orbitaböden.“

„Aha.“

Sie hatte keine Ahnung, was für Böden das sein sollten.

„Der Orbitaboden ist der Boden der Augenhöhle“, erläuterte der Pfleger. „Sehen Sie Doppelbilder?“

„Ja. Geht das wieder weg?“

„Wahrscheinlich.“ Dennis legte ihr tröstend die Hand auf den Arm. „Wenn alles glattgeht, haben sie morgen früh einen OP-Termin. Dann werden die Brüche in ihrem Gesicht gerichtet. Doch das erzählt Ihnen später alles noch der Arzt.“

„Okay.“

Sie schloss die Augen. Das 3D-Kino ohne Brille ging ihr auf den Keks.

„Können Sie sich mittlerweile wieder an Ihren Namen erinnern?“, fragte Dennis.

Nein.

Dennoch grub sie seufzend in ihrem Gedächtnis herum. Blöderweise war da kein Name, der zu ihr gehörte.

„Ich erkenne nicht einmal meine Hände“, murmelte sie resigniert.

Dennis nickte und räusperte sich. „Welchen Monat haben wir?“

Sie konnte es nicht sagen und hob die Schultern.

„Wo wohnen Sie?“, bohrte der Pfleger nach.

Wieder verweigerte ihr Hirn die Antwort. „Ich weiß es nicht.“

„Der Name Ihrer Mutter?“

Nicht vorhanden.

„Habe ich eine Mutter?“, hielt sie dagegen.

„*Jeder* hat eine Mutter“, meinte Dennis hörbar lächelnd. „Wo waren Sie, bevor Sie hier aufgewacht sind?“

„Ich ...“

Nichts. Da war *gar* nichts in ihrem Kopf. Er war wie ein leerer Raum.

„Kein Schimmer“, würgte sie hervor. Beklommen öffnete sie das linke Auge einen Spalt und linste zum Pfleger hinauf.

Der grinste schief und das diesmal ganz ohne den brillenlosen 3D-Effekt. „Erinnern Sie sich an mich?“

„Ja, an Ihre Stimme“, murmelte sie, dankbar dafür, dass sie wenigstens *eine* Sache wusste. „Sie heißen Dennis und waren hier, als ich zum ersten Mal wach wurde.“

Zum ersten Mal in meinem Leben!, ergänzte sie bei sich.

„Na, das ist doch schon mal was!“, erwiderte er aufmunternd. „Der Rest wird sich finden ...“

Er ließ den Satz offen in der Luft hängen, so als hätte er einen Namen hinzufügen wollen.

Aber ich habe keinen.

Das Gefühl verloren zu sein machte sich in dem verwaisten Raum in ihrem Inneren breit. Es fühlte sich schlecht an.

Jeder sollte einen Namen haben, oder nicht?

Dennis hatte was von einem Anhänger erwähnt.

„Beim letzten Mal nannten Sie mich Lilli“, meinte sie hoffnungsvoll.

„Stimmt.“ Dennis ging zum Nachtschrank, öffnete die Schublade und holte eine silberne Kette heraus. „Die haben Sie um den Hals getragen, als Sie vorgestern gefunden wurden.“

„Vorgestern?“

Er nickte „Ja. Sie kamen am Freitag, den 20. August, gegen halb elf

hier an.“

„Wo ist »hier«?“

„Sie sind im UKE in Hamburg“, erklärte Dennis. „Sagt Ihnen das etwas?“

„Ja. UKE steht für Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, oder?“

„Richtig!“ Der Pfleger strahlte sie an. „Prima!“

„Und ...“ Sie runzelte die Stirn, was sofort zu fiesen Schmerzen in ihrer Nase führte. „Autsch.“

„Ja, gebrochene Nasen sind fies“, warf er ein. „Dafür verheilen sie ganz gut.“

„Na super“, brummte sie ironisch und kam auf die eigentliche Frage zurück. „Woher komme ich denn? Also, von wo wurde ich eingeliefert?“

„Aus Glückstadt“, antwortete Dennis. „Sie wurden mit einem Hubschrauber zu uns gebracht.“

„Aus Glückstadt“, echote sie. Vor ihrem geistigen Auge erschien eine Landkarte. Glückstadt lag nordwestlich von Hamburg. Es war eine Kleinstadt. „Was habe ich dort gemacht?“

Der Pfleger lächelte unglücklich. „Sie trieben mit einer Rettungsweste im Fahrwasser der Elbe. Passagiere der Fähre haben Sie entdeckt.“

„Im Fahrwasser der Elbe?“ Ungläubig schaute sie Dennis ins Gesicht. „Wie bin ich denn *da* hingekommen?!“

„Tja.“ Der Pfleger zuckte mit den Schultern. „Eigentlich hatte die Polizei gehofft, dass *Sie* uns das erklären könnten.“

„Oh.“

Im Fahrwasser der Elbe hatten Menschen ohne Boot nichts zu suchen. Aufgewühlt versuchte sie sich aufzurichten und ignorierte das zunehmende Pochen in ihrem Schädel.

„Warten Sie!“ Dennis langte nach der Bedienung fürs Bett und fuhr das Kopfteil ein wenig höher. „Besser?“

„Ja, danke.“

Sie schluckte und durchforstete ihr Gedächtnis. Von der Elbfähre zwischen Glückstadt und Wischhafen hatte sie schon mal gehört. Aber

sie konnte sich nicht daran erinnern, jemals damit gefahren zu sein. Und erst recht nicht, wie sie in den Fluss gekommen sein sollte.

„Ich weiß gar nichts“, flüsterte sie hilflos.

„Das macht nichts“, beruhigte Dennis sie. Dann griff er behutsam nach ihrer linken Hand, drehte sie um und legte den Schmuck hinein. „Wie gesagt, das haben Sie um den Hals getragen, als Sie gefunden wurden.“

Einäugig, um die Doppelbilder zu vermeiden, betrachtete sie die kleine, silberfarbene Schwalbe. Der Vogel war minimalistisch gearbeitet, hatte ausgebreitete Flügel und war an einer Öse unter der rechten Schwinge auf eine feingliedrige Kette aufgefädelt.

„Hübsch, oder?“ Erwartungsvoll schaute der Pfleger sie an.

Dummerweise klingelte in ihrem Kopf nichts.

„Ja“, erwiderte sie. „Sehr hübsch. Aber ich sehe die Schwalbe zum ersten Mal.“

„Schade“, seufzte Dennis. „Ich hatte gehofft, dass das Stück bei Ihnen eine Erinnerung auslöst.“

„Nee, Fehlanzeige.“

„Halb so wild. Das kommt bestimmt noch.“ Er zwinkerte ihr zu. „Drehen Sie den Anhänger mal um.“

Sie tat wie geheißen und legte die Schwalbe auf den Rücken. An dem Flügel ohne Öse war etwas eingraviert. Allerdings war die Schrift so winzig, dass sie es mit nur einem Auge nicht erkennen konnte. Als sie das zweite öffnete, verschwamm alles noch stärker.

Ich kann ja gar nichts. Nicht mal ordentlich gucken! Ob meine Augen doch kaputt sind?

Angst schlich sich in ihr Herz. Elend sah Sie zu Dennis hoch und fragte mit kratziger Stimme: „Was steht da? Ich kann es nicht lesen.“

„Keine Sorge“, beschwichtigte der Pfleger sie. „Die Gravur ist so lütt, dass selbst ich den Text bloß bei gutem Licht entziffern konnte.“ Er deutete auf die Zeichen. „Dort steht: »Für Lilli von Joe«.“

„Aha.“

„Genau.“ Dennis lächelte zuversichtlich. „Da Sie den Anhänger tru-

gen, gehen wir davon aus, dass Sie Lilli sind.“

„Lilli ...“, wiederholte sie gedehnt. Der Name fühlte sich fremd an und einen Joe kannte sie erst recht nicht.

Unsicher blickte sie zurück auf die silberne Schwalbe. Der kleine Vogel war alles, was sie hatte.

Ich will einen Namen!

Entschieden schloss sie die Finger über dem Schmuckstück und erklärte: „Dann bin ich wohl Lilli.“

Dennis schenkte ihr ein Strahlen. „Herzlich willkommen in Hamburg, Lilli!“

„Danke“, antwortete sie bewegt.

Die Schwalbe gehörte um ihren Hals und dort sollte sie auch wieder hin. Sie wollte sich ihre Kette umlegen, doch der Verschluss war winzig und ihre Finger merkwürdig steif. Außerdem schmerzten ihre Handgelenke. „Mist.“

„Darf ich Ihnen helfen, Lilli?“, erkundigte sich Dennis.

„Ja, bitte.“

Er trat näher. Sie übergab ihm den Schmuck und beugte ihren Kopf leicht vor.

„So ...“ Der Pfleger ließ die Kette baumeln, bugsierte sie unter ihrem Kinn am Wasserzufluss der Kühlmaske vorbei und machte sich daran, sie in ihrem Nacken zu schließen. „Oha! Ganz schön figelinsch dieser Verschluss, aber ... ja, jetzt habe ich es, Lilli!“

Sie lächelte. Der Name klang mit jedem Mal besser.

Dennis ging wieder auf Abstand und Lilli ließ sich zurück in das Kissen am hochgefahrenen Kopfteil ihres Bettes sinken. „Danke, Dennis.“

Zufrieden berührte sie die Schwalbe an ihrem Dekolleté, wobei es wieder unangenehm in der Nähe ihres Handgelenks rumorte. Sie hob den schlauchfreien Arm und betrachtete ihn einäugig. Da waren Bluter-
güsse.

„Wo kommen die her?“, murmelte sie. „Bin ich gefallen?“

„Wohl eher festgehalten worden“, meinte Dennis zögernd. „Schauen

Sie mal – mit etwas Fantasie können Sie hier die Finger der anderen Person erkennen.“

„Oh!“ Lilli ließ ihren Blick seinem Zeigefinger folgen. „Dann wollte jemand verhindern, dass ich in die Elbe falle?“

Dennis schwieg.

Als sie zu ihm aufsah, verzog er unwillig seinen Mund.

„Was?“, hakte Lilli nach.

„Ich ...“ Er brach ab. „Vielleicht sollten wir auf die Polizei warten. Die haben sicher den Bericht der Rechtsmedizin dabei, wenn sie kommen.“

„Rechtsmedizin?!“, protestierte sie. „Aber ich lebe doch noch!“

Dennis grinste schief. „Na sicher leben Sie noch, Lilli. Trotzdem ist es üblich, dass in Fällen, in denen ein Verbrechen vermutet wird, Fotos von den Verletzungen gemacht werden, die anschließend von einem Rechtsmediziner beurteilt werden. Abstriche werden ebenfalls genommen. So werden alle Spuren dokumentiert, damit nichts verloren geht.“

„Aha.“ Lilli schluckte beklommen. „Und was heißt das in *meinem* Fall?“

„Ich war bei der ersten Untersuchung nicht dabei“, sagte Dennis ausweichend.

„Aber Sie haben eine Meinung dazu!“

Lilli hielt beide Arme hoch. Jetzt, da sie wusste, worauf sie achten musste, konnte sie am zweiten Handgelenk ebenfalls Abdrücke von Fingern erkennen. Anklagend sah sie den Pfleger an. „Mein Gedächtnis ist futsch. Lassen Sie mich nicht hängen, Dennis!“

Der seufzte und gab sich einen Ruck. „Na gut. Ich bin zwar kein Forensiker, doch ich habe in meinem Job einiges gesehen.“ Er deutete auf die Blessuren an ihren Händen, dann auf die Blutergüsse. „Solche Verletzungen haben Personen, die Streit mit anderen hatten. Streit, der mit Tötlichkeiten endete. Ich glaube, dass jemand Sie an den Handgelenken gepackt hat. Und das ... nicht gerade zärtlich.“

„Okay ...“ Lilli starrte auf ihre Arme. „Aber ... dieser Jemand ... könnte mich auch festgehalten haben, um zu verhindern, dass ich in den

Fluss falle, oder nicht?“

„Grundsätzlich ja“, räumte Dennis ein. „Nur warum hat die Person dann keine Hilfe geholt, als Sie im Wasser gelandet sind?“

Stille breitete sich im Krankenzimmer aus. Sie wurde lediglich vom regelmäßigen Piepsen der Überwachungsgeräte unterbrochen.

„Lilli, Freitag sind Sie eingeliefert worden und heute ist Sonntag“, fügte Dennis leise hinzu. „Wenn *ich* jemanden festhalte, der trotz meiner Hilfe in die Elbe fällt, dann rufe ich sofort die Seenotrettung oder wen auch immer. Und ganz bestimmt erkundige ich mich danach, wohin die Person gebracht wird.“

Er kräuselte bedauernd seine Lippen. „Es tut mir leid, nach Ihnen hat niemand gefragt – außer der Polizei. Und die weiß nicht, wer Sie sind oder woher Sie kommen. Ein Beamter hat zwar noch am Rettungswagen in Glückstadt ihre Sachen durchsucht, aber ohne Erfolg.“

„Meine Sachen?“

Dennis nickte. „Ja, Ihre Kleidung und die Rettungsweste, Lilli. Handy oder Brieftasche waren nicht dabei, wie meine Kollegen mir berichtet haben.“

„Meine Sachen wurden durchsucht?“, wiederholte Lilli. Das gefiel ihr nicht.

„Sie waren bewusstlos. Die Polizei muss natürlich wissen, wer Sie sind. Außerdem benötigen wir für die Aufnahme im Krankenhaus Ihre Daten. Bedauerlicherweise wurde nichts bei Ihnen gefunden.“

„Doch, der Anhänger“, protestierte Lilli. Sie fand, dass das Schmuckstück definitiv mehr als »nichts« war.

„Richtig.“ Dennis blinzelte ihr zu. „Silberschwalben lassen sich allerdings ziemlich schlecht mit einem Chipkartengerät auslesen.“

Lilli setzte zu einem Grinsen an, ließ die Mundwinkel jedoch schnell wieder sinken, als ihr Gesicht zu schmerzen begann. Ihr Pfleger schien echt ein Spaßvogel zu sein.

„Soso“, ächzte sie und sah an sich hinunter. Sie trug ein OP-Hemdchen. Unbehaglich tastete sie an ihrer Seite entlang. *Nur* ein Hemdchen – *keine* Unterwäsche! „Und wo sind meine Sachen?“

„Die hat die Polizei direkt mitgenommen“, erklärte Dennis. „Ich nehme an, um sie auf mögliche Spuren zu untersuchen. Immerhin gehen sie von einem Gewaltverbrechen aus.“

Mist! Das bedeutet keine Unterwäsche für mich.

Lilli presste die Lippen zusammen, woraufhin der Pfleger mitfühlend ihren Arm berührte.

„Selbst wenn Ihre Kleidung hier wäre, würde Ihnen das nicht helfen.“

„Warum?“

„Weil die Rettungssanitäter sie aufschneiden mussten, um Sie da heraus zu bekommen“, antwortete Dennis.

„Etwa alles?!“

Er nickte. „Leider ja. Sie waren stark verletzt und tropfnass. In solchen Fällen ist es unumgänglich, den Patienten möglichst schonend und schnell von den Klamotten zu befreien. Das geht am besten mit einer Schere.“

„Aha.“

Erneut sah Lilli auf ihr OP-Hemd herab. Dieses Teil war also alles, was sie zum Anziehen hatte.

Ob ich auch damit entlassen werde?

Offenbar konnte man ihr die Sorge ansehen.

„Keine Panik, Lilli“, beruhigte Dennis sie. „Ich frage gleich mal beim Casemanagement nach, ob die einen Satz Unterwäsche und einen Pyjama in Ihrer Größe heraussuchen können. Da wird sich bestimmt etwas finden!“

Erleichtert atmete Lilli auf. „Danke.“

„Gern. Ich weiß doch, dass man sich nur mit richtigen Klamotten wie ein Mensch fühlt.“ Er strahlte sie an. „So, Lilli, und jetzt schauen wir mal, dass Sie das Pulsoximeter loswerden und wir das Gepiepse abstellen.“

Während Dennis ihr den Fingerclip abnahm und an den Überwachungsgeräten einige Einstellungen veränderte, kam Lilli ein Gedanke.

„Warum ... hat die Polizei die Kette eigentlich nicht mitgenommen?“

Das Piepsen erstarb.

„Och“, winkte Dennis ab. „Die ist im Rettungswagen versehentlich vom Rest getrennt worden und mit Ihnen hierhergekommen. Ich habe es der Kommissarin schon am Freitag am Telefon erzählt.“

„Und?“

„Die Dame meinte“, Dennis verstellte seine Stimme und zeterte: „Da das Wasser mögliche DNA vernichtet hat und schon hundert Pfleger und Schwestern an dem Ding rumgegrabbelt haben, reichen mir Fotos. Spuren von einem potenziellen Täter werden wir eh nicht mehr darauf finden.“

Er kicherte und redete normal weiter: „Eigentlich bin ich ganz froh, dass die Polizisten die Schwalbe nicht bekommen haben, denn jetzt ist sie dort, wo sie hingehört und ich kenne wenigstens Ihren Vornamen.“

„Ja“, sagte Lilli, wobei ihre Finger von allein nach dem Anhänger tasteten. Sie wollte sich nicht unterkriegen lassen. „Vielleicht ... hat die Polizei inzwischen ja was bei meiner Kleidung entdeckt ...“

„Ich fürchte nicht“, erwiderte Dennis. „Die missmutige Kommissarin hat erst vor einer Stunde bei uns angerufen und wollte von mir hören, ob Sie wach sind und ansprechbar.“

„So 'n Schiet!“

„Sie sagen es, Lilli!“

Dann lächelte Dennis spitzbübisch. „Aber wir verzagen nicht! Ich habe noch eine Geheimwaffe für Sie in Petto.“

„Oh!“ Lilli lächelte zurück und ließ ihre Hände auf die Bettdecke sinken. „Was für eine Waffe ist das denn? Etwa dubiose Wunderpillen?“

„Keine Pillen“, widersprach er mit wichtiger Miene, „sondern ein Neurologe! Dr. Schwarz beherrscht außerdem Hypnose. Sie glauben gar nicht, was dieser Mann bereits alles zutage gefördert hat.“

„Oha!“ Lilli verzog skeptisch das Gesicht, was ihre Nase prompt mit einem Stechen quittierte. *Autsch!*

„Dr. Schwarz ist der Beste!“, schwärmte Dennis. „Und obendrein ist er ein super Typ. Sie werden ihn mögen.“

„Vielleicht“, meinte Lilli und schloss auch ihr zweites Auge.

„Bestimmt!“, korrigierte der Pfleger. „So, meine Liebe! Sie dürfen jetzt wählen, ob Sie eine Mütze voll Schlaf wollen oder eine Kleinigkeit zu Essen. Ich hätte eine wunderbar leichte Gemüsesuppe für Sie im Angebot.“

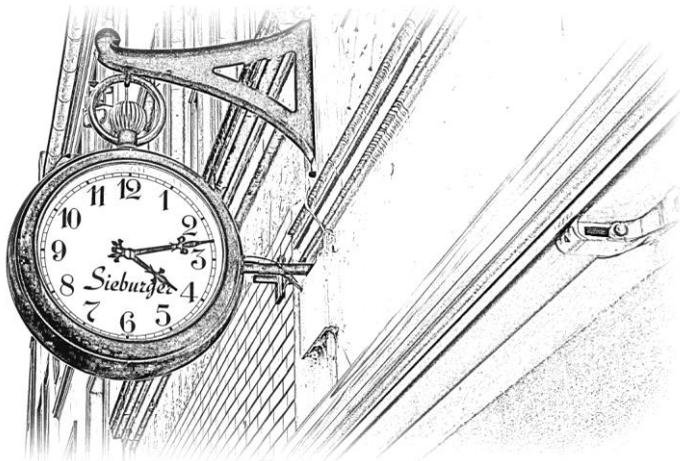
Essen oder Schlafen?

Lilli linste zwischen ihren Wimpern hindurch zu Dennis und wie auf Kommando knurrte ihr Magen.

„Alles klar!“, rief der Pfleger amüsiert. „Also, erst ein Schälchen Suppe und dann das Nickerchen, oder, Lilli?“

„Ja, bitte“, murmelte sie. Ihr Name fühlte sich schon nicht mehr ganz so fremd an. Dankbar berührte sie die Schwalbe auf ihrem Dekolleté.

Joe, wer immer du auch sein magst, das war ein tolles Geschenk.



Unter der Lupe

Pfleger Dennis hielt sein Versprechen. Als Lilli das nächste Mal erwachte, brachte ihr eine Schwester einen Pyjama und half ihr beim Umziehen. Die Kleidung war gebraucht, doch sie war sauber und vor allem hatte das Oberteil eine Knopfleiste, sodass Lilli es nicht über ihren ramponierten Kopf ziehen musste. Als sie endlich wieder im Bett lag, fühlte sie sich erschöpft, aber glücklich.

Wenig später betrat Dennis ihr Krankenzimmer und mit ihm eine unbekannte Frau. Sie gehörte offensichtlich nicht zum medizinischen Personal, denn sie trug Alltagskleidung: Jeans und ein verwaschenes T-Shirt einer Heavy-Metal-Band. Über ihrer Schulter hing eine abgetragene Ledertasche.

Unfassbar! Ich habe keine Ahnung, wo ich wohne, aber ich weiß, dass Iron Maiden eine Metal-Band ist. Ich habe echt eine Schraube locker ... naja, wohl nicht nur eine.

Selbstironisch verdrehte sie ihre Augen.

„So, Frau Kommissarin“, erklärte Dennis in offiziellem Tonfall, „das ist Lilli.“ Er blinzelte seiner Patientin verschwörerisch zu. „Lilli, das ist Frau Krämer.“

„Krämer, Kripo Itzehoe“, stellte sich die Fremde vor und streckte ihr die Hand entgegen. „Ich untersuche Ihren Fall.“

„Aha.“ Lilli ergriff die Hand und war froh, dass die Kommissarin nicht so fest zupackte.

Die Frau ließ sie auch direkt wieder los und zog sich einen Stuhl ans Bett.

„Ich lasse Sie zwei denn mal allein“, sagte Dennis. Bevor er ging, schob er jedoch hinterher: „Wenn irgendwas sein sollte, Lilli, klingeln Sie einfach nach mir, ja? Sie sind verletzt und brauchen noch viel Ruhe.“

Der letzte Satz war eindeutig an die Kommissarin gerichtet, das merkte Lilli sofort.

Frau Krämer ignorierte die Spitze. Stattdessen nahm sie Platz und kramte in ihrer Tasche. Sie zog eine Akte daraus hervor, öffnete diese und blätterte murmelnd darin herum.

Mit einer Mischung aus Neugier und Nervosität beobachtete Lilli die Kriminalbeamtin. Sie schätzte die Frau auf über fünfzig. Ihre sportlich kurz geschnittenen, dunkelblonden Haare waren mit reichlich Grau durchzogen.

Wie alt bin ich eigentlich? Und welche Haarfarbe habe ich?

Lilli hatte keinen Schimmer. Sie fasste sich in den Schopf und zog eine kinnlange Strähne nach vorn. Aus dem Augenwinkel konnte sie erkennen, dass die Haare braun waren.

Ah!

Außerdem hatte sie das Gefühl, dass das mit den ollen Doppelbildern langsam besser wurde.

Gott sei Dank!

„Sie erinnern sich wirklich an nichts, hm?“, stellte die Kommissarin fest. Anscheinend war sie fertig mit Blättern und schaute Lilli nun aufmerksam an.

„Nein“, erwiderte diese. „Bis eben wusste ich nicht einmal, welche Haarfarbe ich habe. Wie alt bin ich eigentlich?“

„Unsere Rechtsmedizinerin schätzt Sie auf Mitte bis Ende zwanzig.“ Frau Krämer lächelte schief. „Falls Sie diese Kühlmassage abnehmen dürfen, würde ich gern ein paar Fotos von Ihnen für die Akte machen. Soll ich den Pfleger nach einem Spiegel fragen?“

Wie ich wohl aussehe?

Prompt schlug Lilli Herz schneller; sie tastete nach ihrer Wange und spürte die kalte Maske unter ihren Fingern.

Bestimmt ziemlich verbeult ...

Angst stieg in ihr auf. War sie bereit dazu, ihr verletztes Gesicht zu sehen?

Was, wenn ich mich erinnere?

Hoffnung keimte in Lilli, gleichzeitig wuchs die Angst.

„Wir können den Spiegel auch weglassen“, meinte die Kommissarin gelassen, doch ihr bohrender Blick drückte das Gegenteil aus.

Verunsichert zuckte Lilli mit den Schultern.

„Gut. Fangen wir erstmal mit einfacheren Fragen an.“ Frau Krämer zückte Block und Stift. „Nicht irritieren lassen, ich weiß, dass Sie Ihr Gedächtnis verloren haben. Trotzdem stelle ich Ihnen jetzt meine Standardfragen.“

„Okay.“ Lilli nickte leicht. »Standard« hörte sich unverfänglich an.

Die Kommissarin holte tief Luft. „Wie heißen Sie?“

„Lilli“, erwiderte sie stolz. Wenigstens diese eine Antwort kannte sie.

Die Augen der Kriminalbeamtin verengten sich minimal. „Erinnern Sie sich an den Namen?“

„Nein, aber er steht auf meinem Kettenanhänger.“ Lilli tippte auf die Schwalbe, die im V-Ausschnitt ihres Pyjamakragens gut sichtbar war. „Auf der Rückseite. In winziger Schrift.“

„Dürfte ich mir den genauer ansehen?“, erkundigte sich die Kommissarin.

„Ja.“ Lilli versuchte, das Schmuckstück abzunehmen. Der Verschluss war wirklich winzig, aber ihre Finger spielten langsam wieder etwas

besser mit, sodass es ihr beim dritten Anlauf gelang. „Hier.“

Frau Krämer zog eine Lupe aus ihrer Tasche hervor und untersuchte Anhänger und Kette. Schließlich drapierte sie den Schmuck auf einem weißen Blatt Papier auf dem Nachttisch. „Ich mache ein paar Detailfotos davon. Die Schwalbe ist schlicht, aber ... speziell gearbeitet – sie hat sogar angegedeutete Krallen auf der Unterseite. Das scheint mir keine Massenware zu sein. Vielleicht können wir etwas über die Herkunft herausbekommen.“

„Okay.“

Die Krallen hatte Lilli noch gar nicht bemerkt. *Blöde Augen!*

Frau Krämer legte einen Zentimeterstab neben die Schwalbe. Dann holte sie eine Digitalkamera hervor und schoss mit unwillig gerunzelter Stirn einige Bilder.

Irgendwie hat die Frau schlechte Laune, dachte Lilli. Ob das an mir liegt?

„So, das hätten wir.“ Die Kommissarin steckte die Digitalkamera weg, setzte sich und griff erneut nach Block und Stift. „Ist »Lilli« Ihr richtiger, vollständiger Vorname oder ein Kosename?“

Der Gedanke war Lilli bisher noch nicht gekommen. Sie schluckte bekloffen. „Das ... kann ich nicht sagen.“

Der Blick der Kommissarin ruhte nüchtern auf ihr. „Wie lautet Ihr Nachname?“

„Weiß nicht.“

„Wo wohnen Sie?“

„Keine Ahnung.“

„Was machen Sie beruflich?“

Lilli zuckte stumm mit den Schultern.

Frau Krämer feuerte eine Reihe weiterer Fragen auf die junge Frau ab, von denen diese nicht eine einzige beantworten konnte. In Lillis Kopf herrschte immer noch gähnende Leere. Die Kommissarin schien das nicht zu stören. Sie schaute bei ihrer Befragung nicht ein Mal auf ihren Block, sondern fixierte ihr Opfer mit den Augen, als wolle sie jede noch so kleine Reaktion auf Wahrheit und Lüge überprüfen.

Glaubt sie mir etwa nicht? Denkt sie, ich will ihr was vorspielen?

Unbehaglich schob sich Lilli weiter nach oben, sodass sie fast aufrecht an ihrem hochgefahrenen Kopfteil lehnte.

„Letzte Frage“, verkündete Frau Krämer schließlich mit ruhiger, beinahe gelangweilter Stimme. „Wie sind Sie im Fahrwasser der Elbe gelandet?“

„Ich erinnere mich nicht!“, flüsterte Lilli. „Ich erinnere mich an *gar* nichts! Wirklich nicht. Ich wüsste ja selbst gern, was passiert ist.“

Die Kommissarin verzog ihre Lippen zu einem Grinsen und nickte, so als hätte sie genau auf diese Antwort gehofft. „Na, dann helfen wir Ihrem Gedächtnis jetzt mal auf die Sprünge!“

Sie legte den bislang ungenutzten Block samt Kugelschreiber neben die Kette auf den Nachttisch und holte ein Foto aus der Akte hervor, welches sie Lilli in die Hand drückte.

„Das haben Sie am Freitag getragen, als man Sie aus dem Wasser gezogen hat.“

Helles Türkis leuchtete Lilli entgegen. Sie kniff ein Auge zusammen, um mit dem anderen scharf sehen zu können. Das Türkisfarbene war eine ausgebreitete Seglerjacke – ein schönes Stück, wären nicht die Ärmel komplett aufgeschnitten gewesen. Daneben lag eine sandfarbene Hose mit aufgeschnittenen Beinen, zerstörte Socken, ein aufgeschlitztes Funktions-T-Shirt in dunkelblau und schlichte, cremefarbene Unterwäsche, die ebenfalls kaputt war. Am rechten Rand des Fotos befand sich die Schwimmweste in signalrot, ein pinkes Käppi mit Band und darunter lag ein Paar beige-rote Seglerschuhe sowie eine aufgequollene Packung Taschentücher.

„Tut mir leid, das sagt mir alles nichts“, murmelte Lilli und schaute auf.

„Schade.“ Die Kommissarin seufzte. „Bedauerlicherweise wird das Wasser alle verwertbaren Spuren abgespült haben, sodass uns nur die Kleidung selbst weiterhelfen kann. Jacke, Hose und Schwimmweste kommen aus dem Fachhandel und gehören zum oberen Preissegment, allerdings sind sie nicht selten genug, als dass es Sinn machen würde,

die Händler danach abzuklappern.“ Sie lächelte schief. „Bedauerlicherweise hatten Sie weder eine Brieftasche noch ein Handy dabei. Noch nicht einmal einen Haustürschlüssel.“

„Vielleicht waren die ja in einer Tasche oder einem Rucksack verstaut“, überlegte Lilli. „Das könnte doch sein, oder?“

„Davon gehe ich aus. Wer verlässt schon ohne Schlüssel seine Wohnung?“

Lilli hob ihre Schultern und die Kommissarin ergänzte: „Leider haben meine Kollegen weder Tasche noch Rucksack oder dergleichen im Wasser oder an den Ufern gefunden. Aber das muss nichts heißen.“

„Wo bin ich eigentlich in die Elbe gefallen?“, fragte Lilli.

„Tja, das ist auch so eine Sache“, brummte die Kommissarin und blätterte in der Akte. „Die Kollegen der Wasserschutzpolizei können dazu keine konkrete Angabe machen. Da Sie unterkühlt waren, Lilli, ist es wahrscheinlich, dass Sie eine Weile im Wasser getrieben sind. Aber wie lange, ist schwer zu sagen, weil die Elbe aktuell mit ihren 20 Grad ziemlich warm ist. Ihre Jacke war winddicht. Die wird dazu beigetragen haben, dass Sie die Körperwärme eher langsam verloren. Wir wissen auch nicht, ob Sie erst noch aktiv geschwommen sind oder sofort bewusstlos waren. Sicher sind sich die Kollegen nur, dass Sie nicht von der Nordsee, sondern aus Richtung Hamburg kamen – es war nämlich schon mehrere Stunden ablaufend Wasser.“

„Aha“, sagte Lilli. *Das hilft mir nicht.*

„Ja“, schnaufte Frau Krämer. „Das ist unbefriedigend, nicht wahr? Sie könnten erst kurz vor der Rhinplate ins Wasser gefallen sein, vielleicht aber auch bei Bielenberg, Kollmar, bei Pagensand oder noch weiter Richtung Haseldorf.“ Sie schaute Lilli prüfend an. „Sagen Ihnen die Namen was?“

„Ja, irgendwie schon.“

„Dann kennen Sie die Gegend also – das ist ja immerhin ein Anfang.“ Die Kommissarin machte sich eine Notiz.

Lilli kramte in ihrem Gedächtnis. „Hamburg, Kiel, Flensburg, Stade, Cuxhaven, Hannover und so könnte ich Ihnen auch auf einer Karte

zeigen. Von mir aus auch Berlin oder München und andere Städte. Ich weiß aber nicht, ob ich diese Orte besucht habe, geschweige denn, in welchem ich wohne.“

„Wie ärgerlich“, grummelte Frau Krämer und kritzelte weitere Dinge in die Akte.

„Hätte mich nicht irgendwer sehen müssen?“, sinnierte Lilli. „Ich meine, die Elbe wird doch von vielen Schiffen befahren. Irgendein Kapitän hätte mich bemerken müssen!“

Sie fröstelte bei der Vorstellung, dass niemand ihr hatte helfen wollen.

Die Kommissarin nickte anerkennend. „Das dachte ich auch im ersten Moment, aber wenn Sie früh unterwegs waren – die Ebbe hat am Freitag weit vor der Dämmerung gegen vier Uhr morgens eingesetzt – dann waren da wohl kaum Segler unterwegs. Und von einem großen Pott aus ist eine kleine Schwimmweste leicht zu übersehen, habe ich mir sagen lassen. Augenzeugen berichten, dass später ein dichter Dunst über den Wellen lag. Da *konnte* man Sie nicht sehen. Sie hatten Glück, dass ein kleiner Junge Sie von der Fähre aus entdeckt hat, kaum dass der Dunst sich gelichtet hatte.“ Sie schüttelte den Kopf. „Tatsächlich könnten Sie mehrere Stunden im Fahrwasser getrieben sein – das macht das Areal, wo Sie in die Elbe gefallen sein könnten, leider ziemlich groß.“

Die Kriminalbeamtin verzog den Mund und kritzelte noch etwas in die Akte.

„Schiet!“, schnaufte Lilli. Frustriert schloss sie die Augen und rutschte etwas tiefer in ihr Kissen.

Eine ratlose Stille breitete sich im Krankenzimmer aus, untermalt vom leisen Geräusch, welches der Kugelschreiber der Kommissarin auf dem Papier verursachte.

Ich will wissen, wer ich bin!

Sie öffnete erneut ein Auge und linste zu Frau Krämer rüber.

„Können Sie mich nicht irgendwie identifizieren? Ich meine, im Fernsehen geht das doch immer ganz schnell.“

„Im Fernsehen zeigen sie nur selten die Wahrheit“, erwiderte die Kommissarin. „Die Realität sieht bedeutend komplizierter aus.“ Sie war

mit ihren Notizen fertig und sah missmutig auf. „Wir haben Ihre Fingerabdrücke und eine DNA-Probe genommen – leider sind Sie nicht im System, Lilli. Und eine Vermisstenanzeige, die halbwegs auf Sie zu trifft, liegt uns bislang nicht vor.“

„Nicht?!“

„Nein.“

Stille.

„Und was ist mit Zahndaten?“, schlug Lilli schließlich vor. „Werden Leichen nicht häufiger darüber identifiziert?“

„Sie mögen wohl Krimis, was?“ Frau Krämer lachte.

„Ich ... bin mir nicht sicher.“ Lilli horchte in sich hinein. „Ich kann mich an keinen erinnern.“

„Das ist wirklich Mist.“

Lilli war sich nicht sicher, ob die Kommissarin das ernst meinte, doch zum ersten Mal, seit sie das Zimmer betreten hatte, schimmerte etwas wie Mitgefühl in der Miene der älteren Frau.

„Was die Zahndaten angeht“, holte Frau Krämer aus. „Es gibt keine zentrale Datenbank, in der wir suchen könnten. Wenn wir eine Vermutung haben, fragen wir einzelne Zahnarztpraxen gezielt an, aber welche sollten wir in Ihrem Fall um einen Abgleich bitten?“

„Hmm“, machte Lilli. Sie hatte keine Ahnung.

„Genau.“ Die Kommissarin seufzte. „Sie verstehen so langsam, wo mein Problem liegt: Ich hänge völlig in der Luft, was Ihre Identität angeht. Und wir haben nicht mal einen Tatort, den wir unter die Lupe nehmen können.“

Lilli dachte nach. „Kann man kein Foto von mir in den sozialen Medien posten oder in den Nachrichten zeigen? Irgendwer muss mich doch kennen, oder nicht?“

„Der Täter garantiert.“ Frau Krämer lächelte freudlos und deutete auf Lillis Hände und Handgelenke. „Aktuell gehen wir davon aus, dass Sie mit jemandem gekämpft haben oder zumindest gegen Ihren Willen festgehalten wurden, ansonsten wären die Hämatome nicht so ausgeprägt.“ Nun zeigte sie auf Lillis Gesicht. „Die Brüche rühren von einem stum-

pfen Gegenstand her. Vielleicht von einem Baseballschläger, kann aber auch was anderes gewesen sein.“

„Aha.“

Das hörte sich brutal an. Lilli lief ein Schauer über den Rücken.

Wollte mich jemand totschiagen? Oh Mann, wo bin ich da bloß hineingeraten?

Beklommen betrachtete sie die Schrammen an ihren Händen. Die Nägel waren kurz geschnitten und der am linken Mittelfinger war sogar abgebrochen.

„Was ist mit Hautfetzen vom Täter?“ Sie wackelte mit ihren Fingern. „Wenn ich gekämpft habe, wie Sie sagen – könnte ich den Mann dann nicht gekratzt haben? Angeblich bleiben doch immer Partikel unter den Nägeln.“

„Das hatten wir gehofft“, murrte die Kommissarin, „aber entweder hat das Elbwasser alles fortgewaschen oder da waren keine Hautfetzen.“

„Verdammt!“, stöhnte Lilli.

„Absolut.“ Frau Krämer nickte. „Das Einzige, was wir sicher über den Täter wissen, ist, dass er keinen Notruf abgesetzt hat. Weder bei der Polizei, noch bei der Verkehrszentrale Elbe Traffic, so wie es auf dem Fluss üblich ist. Das ist – je nach Tathergang – mindestens unterlassene Hilfeleistung oder sogar ein versuchtes Tötungsdelikt.“ Sie schaute Lilli eindringlich an. „Vielleicht glaubt der Täter, dass Sie tot sind. Das will ich nur ungern ändern, solange ich nicht weiß, was mit Ihnen passiert ist. Ich möchte nicht, dass die Person einen zweiten Tötungsversuch startet.“

„Oh!“ Lilli schluckte. „Das möchte ich auch nicht.“

Die Kommissarin setzte ein zuversichtliches Lächeln auf. „Wir warten erstmal ab. Vielleicht kommt die Erinnerung in den nächsten Tagen zurück oder – und das halte ich durchaus für wahrscheinlich – bei uns geht eine Vermisstenanzeige ein, die auf Sie passt. Manchmal dauert es eine Weile, bis sich Verwandte oder Kollegen melden.“ Sie zwinkerte. „Vielleicht haben Sie ja gerade Urlaub, wer weiß?“

„Schöner Urlaub“, brummte Lilli sarkastisch.

„Ja, das geht wirklich besser“, stimmte Frau Krämer verschmitzt zu.

„Apropos Freizeit“, mischte sich eine männliche Stimme von der Tür ein. Dennis lehnte dort grinsend am Rahmen. „Haben Hauptkommissarinnen sonntags nicht frei?“

„Nicht wenn sie völlig im Dunklen tappen und die Opfer am nächsten Tag operiert werden sollen“, konterte Frau Krämer. „Aber halb so wild, ich hatte ohnehin in der Gegend zu tun.“

„Wie praktisch“, meinte der Pfleger. „Aber ich denke, Sie haben jetzt genug gearbeitet. Lilli braucht Ruhe.“

„Und *ich* brauche ein Foto von Lilli“, stellte die Kommissarin klar. „Die Bilder, die meine Kollegen am Freitag geschossen haben, taugen nicht mal ansatzweise, um Vermisstenanzeigen abzugleichen. Ich hoffe, dass diese *Zaubermaske* das Gesicht einigermaßen hat abschwellen lassen.“ Sie schaute zum Pfleger. „Darf Lilli sie kurz abnehmen?“

Dennis nickte und trat näher. „Ja, für ein Foto ist es okay.“

„Wollen Sie einen Spiegel?“, wandte sich Frau Krämer an Lilli. „Wer weiß – vielleicht weckt das ja Ihre Erinnerungen ...“

Die Kommissarin zuckte gleichgültig mit den Schultern, doch ihr Blick strafte diese Geste Lügen. Er war drängend.

„Vielleicht weckt das auch ein Trauma“, warf Dennis warnend ein. „Sie müssen das nicht tun, Lilli.“

„Sie *können* es aber tun“, unterstrich Frau Krämer. „Je eher wir wissen, wer Sie sind, desto eher können wir nach dem Täter suchen.“

Das ist Erpressung!, dachte Lilli. Trotzdem nickte sie zögernd. „Doch, ich glaube ... ich möchte gern einen Spiegel.“

Wenig später hatte Dennis ihr die Hilotherm-Maske abgenommen und Lilli betrachtete sich mit pochendem Herzen in einem Handspiegel. Das, was sie sah, war ...

... Oha! Was sieht Lilli denn nun?!

Leider ist die Leseprobe an dieser Stelle zu Ende. Aber keine Sorge, hier bekommst du mehr:



[https://www.johanna-benden.de/die-
nebelsphaere/veroeffentlichungen/](https://www.johanna-benden.de/die-
nebelsphaere/veroeffentlichungen/)

Als eBook und Taschenbuch ist „Eine Schwalbe im Sturm“ bei Amazon erhältlich (ohne Spezialanhänge und Kapitelskizzen).

Die **private Edition** folgt im Dezember 2021 auch als Taschenbuch, sowie als Hardcover im Buchhandel.

eBook: <https://amzn.to/3E7fLND>

Taschenbuch (Amazon-Edition): <https://amzn.to/2ZAVtNh>

Hardcover: ist beauftragt – kommt in Kürze!

Taschenbuch – ab sofort vorbestellbar

Liebe Grüße aus Glückstadt

Johanna



Was ist die private Edition überhaupt und wo ist sie zu haben? Mehr Infos, findest du hier:

<https://www.johanna-benden.de/taschenbuch/>